Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1908-1909)

Artikel: Alceste
Autor: Spectator
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750969

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unter Ludwig XIV. wurde ein französicher Schriftsteller in die Bastille gesteckt, weil er in einem gelehrten Werke behauptet hatte, dass die Franken Germanen waren, und heute finden wir diesseits des Rheins eine Schar von Männern, die geschäftig jedes Wort aus unserer Muttersprache ausmerzen wollen, das als Fremdling sich seit Jahrhunderten gutes Gastrecht erworben hat. Die Menschen sind geboren, um in stetem Wechsel zu geben und zu empfangen; ein Volk erzieht das andere, dient oder gebietet dem anderen, lernt von dem anderen. Nur beschränkte engherzige nationale Eitelkeit kann die Tatsache leugnen wollen, dass zu allen Zeiten nicht nur Völkerwellen, sondern auch Kultur- und Wortwellen über den Rhein hin- und herüberfluteten: Reichtum erwirbt sich nur das Volk, welches die Arbeit anderer Völker und Zeiten zu nützen und auf ihr weiter zu bauen versteht. Wenn nun die Philologie im allgemeinen sich die hohe Aufgabe stellt, von dem geistigen und kulturellen Leben der in Völker gesonderten Menschheit eine wissenschaftlich objektive Anschauung zu gewinnen, so darf sich speziell unsere Disziplin nicht damit begnügen, in deutschen Landen tieferes Verständnis für romanisches Wesen und Denken zu pflanzen, sondern sie muss in Zeiten, da von leichtfertiger Hand künstliche Schranken zwischen den Völkern aufgerichtet werden, immer wieder daran erinnern, wie die Zeit tausende von Fäden zwischen dem geistigen und sprachlichen Leben der beiden Nationen hin- und hergezogen hat, die weiter zu spinnen Pflicht all derer ist und sein wird, die deutscher und romanischer Kultur das Beste ihrer Bildung verdanken.

ZÜRICH. JAKOB JUD.

□□□

ALCESTE.

Ein grosses feierlich-festliches Erlebnis ist mit der Aufführung von Glucks „Alceste“ durch den Gemischten Chor Zürich in den Kreis unserer Kunsterinnerungen getreten. Drei Stunden sass man im Tonhallesaal, und um 11 Uhr fühlte man sich so frisch, so elastisch, so aufnahmefähig, als hätte man eben erst durch das Tor der majestätischen Orchester-Einleitung den Einzug in dieses mächtige Werk gehalten. Ein Laie in der Musik schreibt diese Zeilen; ihm fehlt aber nicht nur die Kompetenz, sondern auch alle Lust zu einer Kritik der Wiedergabe. Er neigt sich in dankender

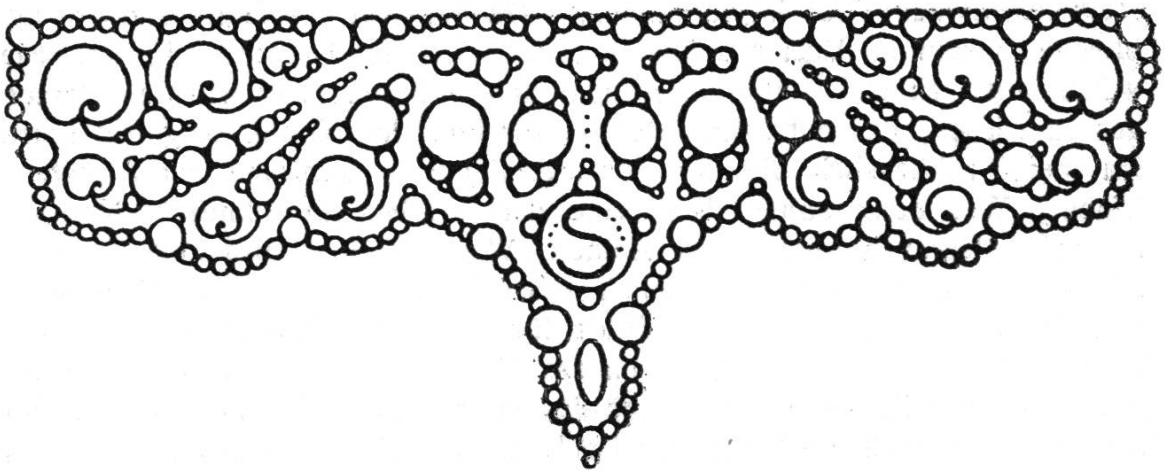
Hochachtung vor allen Ausführenden und ihrem Feldherrn. Was die edle Sopranistin Marie Möhl-Knabl und der Meister des Deklamationsstils Ludwig Hess als Alceste und Admet boten, das war hinreissend. Am Schluss entstand ein Beifall von spontaner Herzlichkeit und ehrlicher Begeisterung.

Es gibt in dieser Oper, in der ja alles, was aus Glucks Genius geflossen und in die Zucht seines hohen Stils genommen worden ist, das Gepräge adeliger Grösse und seelentiefer Einfalt trägt, einen zweiten Akt von unerhörter tragischer Gewalt. Admet ist wieder genesen von todesgewisser Krankheit; freudiger Dank für das neue Leben entströmt seinem Herzen und Munde. Da fällt ein erster Schatten in sein Glück: ein Anderer hat sich an seiner Statt nach hartem Orakelspruch dem Tode geweiht. Aber noch weiss er das Furchtbarste nicht. Alcesten sehnt er sich entgegen. Sie naht, die Todesgewissheit in der Brust, hat sie doch ihr Leben für das Admets den Unterirdischen verpfändet, und dennoch ein Lächeln für den geretteten Gemahl auf den Lippen. Und nun beginnt zwischen beiden ein wundersamer Gesang seligen Wiedersehens, und der Chor umwindet ihn mit Jubeltönen und Tanzschritten. Aber inmitten dieses Jubels steigt die Todesbitterkeit in Alcesten auf. „Nun kenn ich mein Leiden erst ganz", ringt es sich von ihren Lippen, von keinem gehört, vom Freudenhymnus überschallt. Und sie gesteht sich: „all mein Mut (zum freiwilligen, stellvertretenden Tod) ist vergangen." Da bemerkt der Gatte endlich den bleichen Gram in Alcestens Miene. Und nach der Ursache frägt er. Sie weicht aus. Er wird immer unruhiger und fordernder; er will den Namen dessen wissen, der mit seiner Person für ihn, den König, eingetreten ist. Da steigt schliesslich die heroisch-ergreifende Gegenfrage auf Alcestens Lippe: „Wer denn sonst als Alceste darf sterben für Admet?" Nun ein Sturm wildesten Schmerzes in Admet. Was soll ihm dies Opfer! Ohne Alcesten kann er nicht leben, „dein Tod schafft mir tausendfachen Schmerz"; von den Göttern erfleht er das Ende für sich selbst, während Alceste die Himmlischen bittet, diesem Wunsch des Gatten die Erhörung zu versagen, und den Chor ihr mit seiner Klage das Herz nicht weich zu machen. So rauscht auf einmal die Woge des Leids mit ergreifender Gewalt über alles herein, und der Chor stimmt ein Lied voll erhabener Trauer, einen ernsten Passionsgesang an: „O wie des Lebens Traum vergehet . . ."

Ein einfachstes Geschehen, einfachste Linien, eine Musik, in der keine einzige leere Phrase, alles klarer, seelenvoller, innerlichst gefühlter Ausdruck ist, und dabei der tiefste Gehalt, eine Menschlichkeit, die wir als zeitlos empfinden, denn sie hat mit keiner alten Sage, die uns fremd geworden, mit keiner Sitte und Sittlichkeit, die nicht mehr die unsern sind, zu tun; sie wird aber verstanden werden, so lange das harte Gesetz des Todes herrscht, vor dem alles Menschenglück zusammenbricht. Man frage sich im Stillen einmal ehrlich: ob im ganzen Musikdrama Wagners, vor allem also im „Ring", ein Akt von dieser gewaltigen, reinen Tragik ist, einer Tragik, von der es heisst: et tua res agitur.

Wenn man das gehört oder richtiger erlebt hat, so denkt man nicht ohne ein Gefühl ingrimmiger Beschämung an die deutsche Opernbühne, die derartige Werke von sich gestossen und sie der Gnade einer konzertmässigen Aufführung anheimgegeben hat. Das Publikum würde sich eben langweilen, so kalkuliert man. Aber im Konzertsaal langweilt es sich nicht, und es muss sich doch die ganze äussere Aktion in ihrer gemessenen Grösse und der prachtvollen Eindrücklichkeit ihres klassisch-einfachen Geschehens hinzudenken und muss auf das Sichtbarwerden der in ihrer sonnenklaren Schönheit wahrhaft zauberischen Tanzrhythmen verzichten. Wirklich höchst merkwürdig! Wir glauben: unsere Zeit, der die stilvolle Einfachheit wieder ein wertvolles Prinzip der Kunst und der Lebenskultur zu werden beginnt, müsste auch für den musikalischen Dramatiker Gluck zurückzugewinnen sein. Nur bleibe man ihm mit allem eiteln Theaterpomp fern; nur lasse man sich von den modernen Tanzreform-Bemühungen, wie sie zum Beispiel verheissungsvoll in der Duncan-Schule hervorgetreten sind, den Weg zur gründlichen Beseitigung der Ballet-Geschmacklosigkeiten und -Unfähigkeiten weisen . . .

Sicher ist: Gluck bedeutet für uns heute noch einen lebendigen Grossen, einen Seelenerschütterer, einen Seelenbeglücker! Wahrlich, die Alceste-Aufführung sollte bei uns keine Oase bleiben. SPECTATOR.



Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750.